

LINDA LAEL MILLER

*Wo Träume
dich verführen*

SPRINGWATER

be HEARTBEAT

»Ich schätze, damit muss ich mich wohl zufrieden geben«, sagte Mrs. Bellweather resignierend. »Tom denkt ja genau wie Sie, aber ich bin immer noch gegen die ganze Sache. Das wollte ich Ihnen jedenfalls gesagt haben.«

Es gab nichts, was Rachel darauf noch hätte antworten können. Sie dankte Sue Bellweather für den Tee und den freundlichen Empfang und verabschiedete sich mit den Worten, dass sie sich freuen würde, wenn sie Kathleen am letzten Montag im August in der Schule sehen würde. Dann stieg sie in den Sattel des alten Pferdes und ritt davon.

Inzwischen war es fast Mittag und Rachel, die mit Miss June und Jacob schon gegen sechs Uhr gefrühstückt hatte, war hungrig. Sie wartete, bis sie außer Sichtweite der Blockhütte war, und fischte dann aus der Satteltasche ein Sandwich mit kross gebratenem Ei, das sie sich zurechtgemacht hatte, bevor sie von der Kutschstation aufgebrochen war. Die Hälfte davon verschlang sie mit ein paar hastigen Bissen, steckte den Rest wieder weg und versuchte, sich an die Wegbeschreibung zu erinnern, die Jacob ihr gegeben hatte, bevor sie losgeritten war.

Als Nächstes würde sie die Kildare-Ranch besuchen, eine kleine Ranch, die einem Witwer gehörte, der – nach der Liste, die Miss June mit ihr aufgestellt hatte – zwei Söhne hatte, Jamie, acht Jahre alt, und Marcus Aurelius, der schon zehn war. Sie lächelte immer noch über den ungewöhnlichen Namen des älteren Jungen, während sie mit dem müder werdenden Pferd einen Hügel hinauf und in einen kleinen Wald ritt. Ihre Gedanken kreisten immer noch um die kleine Kathleen Bellweather – und die Last, die das Kind tragen musste, weil es das einzige Überlebende war. Sie war durch diese Gedanken so von ihrer Umgebung abgelenkt, dass sie plötzlich in einem provisorischen Lager stand, bevor es ihr eigentlich ganz bewusst war. Offensichtlich war sie von dem Weg abgekommen, den Jacob ihr beschrieben hatte.

Vor einem alten Conestoga-Wagen ohne Räder, dessen Tür mit schräg gestellten Ästen und Zweigen abgedeckt war, brannte in einem Kreis aus Steinen ein Feuer. Da es durchaus denkbar war, dass die Bewohner dieses Lagers Fremden gegenüber nicht gerade freundlich gestimmt waren, wollte Rachel sich gerade lauthals bemerkbar machen und sich dafür entschuldigen, dass sie einfach in das Lager eingedrungen war, als ein kleines, sommersprossiges Gesicht hinter dem Wagen hervorlugte.

»Wer bist du?«, fragte das Kind herausfordernd.

Der Junge, den Rachel sah, musste neun, höchstens zehn Jahre alt sein. Er hatte weizenblonde Haare, die ihm ins Gesicht fielen, er ging barfuß und seine Kleidung bestand aus Lumpen.

»Ich heiße Rachel English«, erwiderte sie und ließ sich dabei vom Rücken des Pferdes gleiten. Es tat gut, wieder auf den eigenen Beinen zu stehen. Sie war es gewohnt, zu Fuß zu gehen. Zwar war sie eine ganz gute Reiterin, aber sie fühlte sich im Sattel nicht unbedingt wohl. »Und wie heißt du?«

»Du verschwindest besser, bevor mein Pa zurückkommt«, warnte der Junge sie.

Rachel blickte sich in dem kleinen schäbigen Lager um, in dem es kein Anzeichen für die Anwesenheit eines Erwachsenen gab. Nirgends waren Tiere zu sehen, kein Pferd, keine Rinder und nicht einmal Hühner. »Sag mir zuerst deinen Namen und dann reden wir über

deinen Vater«, erwiderte sie und machte keine Anstalten, sich wieder auf ihren Klepper zu schwingen, um davon zu reiten.

»Toby«, fauchte der Junge. »Toby Houghton. Bist du nun zufrieden?«

Rachel lächelte nicht, denn sie durchschaute Tobys forsches Auftreten. Er war klein, er hatte Hunger, er war allein – und er hatte Angst.

»Mein Pa kann jeden Tag zurück sein«, fuhr Toby fort. »Oder vielleicht sogar schon in der nächsten Minute.«

Rachel nickte traurig und ließ die Schultern hängen. »Verstehe. Wie lange ist er denn schon weg?«

Toby biss sich auf die Unterlippe, während er über die Antwort nachdachte. Mit seinen blauen Augen, die er leicht zusammengezogen hatte, studierte er Rachel genau.

»Wann hast du das letzte Mal etwas gegessen, Toby?«, fragte Rachel und bemühte sich dabei, das Mitleid, das sie für den Jungen empfand, weder in ihrer Stimme durchklingen zu lassen noch in ihrem Gesicht zu zeigen.

»Ich habe mir erst gestern ein Eichhörnchen geschossen«, behauptete er. Er war der schmutzigste Bengel, den Rachel je gesehen hatte, und es war klar, dass er sie gerade belogen hatte. Aber dennoch empfand sie auf Anhieb eine tiefe Zuneigung für ihn, denn sie hatten eine Gemeinsamkeit – sie waren beide im Grunde vollkommen allein auf dieser Welt. Sein Vater hatte ihn einfach in der Wildnis zurückgelassen und seine Mutter war entweder tot oder mit einem anderen Mann durchgebrannt. Der Junge hatte also keine Familie mehr. Auch Rachels Familie existierte im Grunde nicht mehr. Ihre drei Brüder waren durch den Krieg getrennt worden und lebten heute – voneinander entfremdet – in alle Winde verstreut. Und ihre Eltern waren schon lange tot, ausgebrannt von dem Kampf, ihre Farm in den schwarzen Zahlen zu halten.

Rachel wandte sich um, öffnete die Satteltasche, nahm die zweite Hälfte des Sandwichs heraus, das sie in einer Serviette von Miss June eingewickelt hatte, und bot es schweigend dem Jungen an.

Toby widerstand eine ganze Weile der Versuchung, aber dann siegte doch der Hunger über den Stolz. Er stürzte vorwärts, riss ihr das belegte Brot aus der Hand und schlang es so gierig in sich hinein, dass Rachel beinahe die Tränen kamen, die sie jedoch wohlweislich zurückhielt.

»Ich denke, du kommst besser in die Stadt mit mir!«, meinte sie, nachdem der Junge das Sandwich verschlungen hatte und wieder zum Zuhören bereit war. »Natürlich nur, bis dein Pa wieder zurück ist«, fügte sie hastig hinzu, als sie Tobys misstrauischen Gesichtsausdruck sah. Nur Gott wusste, wo sie das Kind unterbringen sollte. Sie konnte ja kaum auf die Gastfreundschaft der McCaffreys zählen, ohne sie zuvor gefragt zu haben – aber sie konnte den Jungen auch nicht einfach hier in der Wildnis sich selbst überlassen.

Vielleicht gelang es ihr, ihn auf der Ranch von Scully und Evangeline Wainwright unterzubringen, wo Toby für Kost und Logis würde arbeiten können. Evangeline hatte ihr doch immer erzählt, dass die Arbeit auf der Ranch kein Ende nehme. Ob Frühjahr, Sommer, Herbst oder Winter, immer gebe es etwas zu tun.

Toby schien zwar begierig zu sein, aber gleichzeitig auch bekümmert. »Und wenn mein Pa nun nicht weiß, wohin ich gegangen bin?«, fragte er besorgt.

»Er wird es wissen«, erwiderte Rachel ruhig. *Und wenn ich mit ihm fertig bin, wird dieser verantwortungslose Dreckskerl auch noch ein paar andere Sachen wissen*, dachte sie, aber sie bezweifelte, dass sie jemals die Chance haben würde, diesem Mr. Houghton die Meinung zu geigen, denn sie war überzeugt, dass er auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. »Hol deine Sachen, Toby. Wir reiten jetzt nach Springwater.«

Er zögerte noch einen Moment, verschwand dann durch die Tür in dem halb zerfallenen Wagen und kam ein paar Minuten später mit einem kleinen Bündel zurück. Er wartete wie ein richtiger Gentleman, bis Rachel im Sattel saß, setzte einen Fuß in den Steigbügel und gab ihr die Hand, sodass sie ihn hochziehen konnte und er hinter ihr zu sitzen kam. Dann schlang er seine dünnen Ärmchen um ihre Taille.

»Mein Pa wird stinkwütend sein«, meinte er besorgt.

»Mach dir keine Gedanken um deinen Pa«, erwiderte Rachel. »Wenn er kommt, werde ich schon fertig mit ihm.«

Eine halbe Stunde später erreichten sie Springwater und ritten auf die Kutschstation zu. Zu Rachels Überraschung war Mr. Hargreaves dort. Er lehnte mit der Schulter in der offenen Tür und rollte ein Zündholz zwischen den Zähnen hin und her. Guffy O'Hagan saß auf der Treppe und wartete auf die Ankunft der nächsten Kutsche. Wenn sie käme, würde er Jacob helfen, die Pferde – oder auch Maultiere – zu wechseln und dann den ermüdeten Fahrer ablösen.

»Wen haben wir denn da?«, fragte Jacob mit einem seiner seltenen Lächeln, als er hinter der Station hervorkam und sah, wie Toby sich vom Rücken des alten Kutschpferdes gleiten ließ und sein Bündel fest an sich drückte. Jacob hatte die Ärmel hochgerollt und seine Kleidung war schmutzig. Es war klar, dass er in den Ställen hinter dem Haus gearbeitet hatte. Die Kutschlinie, die Springwater bediente, besaß mehr als vierzig Pferde – und dazu noch die Maultiere – und es war eine Menge Arbeit, für all diese Tiere zu sorgen.

Toby stand stocksteif da, den Kopf in den Nacken gelegt, damit er Jacob ins Gesicht sehen konnte. Artig nannte er seinen Namen und stellte sich vor.

»Willkommen in Springwater«, sagte Jacob und reichte dem Jungen die Hand. »Ich bin Jacob McCaffrey, der Leiter dieser Station.« Zögernd ergriff Toby Jacobs Hand, der Rachel fragend anblickte. Dann sah er dem Jungen wieder in die Augen. »Warum gehst du nicht ins Haus und sagst meiner Frau – ihr Name ist Miss June –, dass sie dir so viel zu essen geben soll, wie du verdrücken kannst?«

So ein Angebot ließ Toby sich nicht zweimal machen. Er rannte ins Haus und beäugte Trey und Guffy misstrauisch, als er an ihnen vorbeikam. Er schien zu fürchten, dass einer der beiden Männer ihn am Kragen packen würde und ihn mit einem Fußtritt ins Freie befördern würde. Es versetzte Rachel einen Stich, als ihr bewusst wurde, dass Toby Houghton wohl sein Leben lang immer und überall unwillkommen gewesen sein musste.

»Wo haben Sie denn den kleinen Streuner aufgetrieben?«, fragte Jacob Rachel leise. Sein wettergegerbtes Gesicht war voller Mitgefühl und in seinen Augen standen Trauer und Schmerz.

»Ich habe ihn in einem verfallenen Lager in der Nähe der Bellweather-Farm entdeckt. Er war ganz alleine und ich ...« Rachel seufzte leise. Sie stand immer noch neben dem

Klepper und hielt die Zügel in der Hand, als Trey auf sie und Jacob zukam. Sie merkte, dass ihr Herz plötzlich schneller schlug – und das gefiel ihr ganz und gar nicht.

»Dann muss der Kleine Mike Houghtons Sohn sein«, erklärte Trey. »Es gibt keinen Mann, der so überflüssig und nutzlos ist wie Mike.«

»Das stimmt«, meinte Jacob nachdenklich. Diese Bemerkung von Jacob war ungewöhnlich hart, denn in der kurzen Zeit, in der Rachel die McCaffreys kannte, hatte sie gemerkt, dass sie so warm und herzlich waren, dass sie in ihren Mitmenschen immer nur das Gute sahen, selbst wenn sie mit deren Haltung und Benehmen nicht übereinstimmten. Bestes Beispiel dafür war Trey Hargreaves, dem ja die Hälfte des Brimstone Saloon gehörte. Die McCaffreys waren gegen Trinken und Spielen, aber sie achteten Trey als Menschen und er war ihnen immer willkommen, wenn er zu Besuch oder zum Essen kam.

»Toby schwört, dass sein Vater bald wieder zurückkommt«, fuhr Rachel wenig überzeugt fort und während sie das sagte, war sie noch weniger überzeugt davon als je zuvor. Houghton hatte seinen Sohn in der Wildnis einfach sich selbst überlassen, in einer Gegend, in der schon ein ausgewachsener Mann kaum allein überleben konnte.

»Vermutlich wird es Miss June gefallen, wieder einen Jungen um sich zu haben, den sie füttern und bemuttern kann«, meinte Jacob und blickte zum Haus hinüber. »Manchmal vermisst sie unsere Söhne doch sehr schmerzlich – und ich natürlich auch.«

Rachel wusste aus den Briefen von Evangeline, dass Will und Wesley McCaffrey bei Chattanooga gefallen waren. Die Zwillinge waren – wie die meisten Soldaten in diesem Krieg – noch viel zu jung gewesen, um zu kämpfen, zu jung, um ihre Familien zu verlassen, ihre Freunde, zu jung, um so sinnlos zu sterben.

Rachel war froh, dass ihr eine Antwort erspart blieb, denn in diesem Moment hörte man das Donnern der Hufe auf hartem Grund und das Poltern der Kutsche, die in Springwater erwartet wurde. Guffy sprang sofort auf und Trey nahm Rachels Arm, um sie zur Seite zu führen.

»Besser, man kommt so einem Gespann nicht in die Quere«, meinte er.

Rachel blickte Trey fest in die Augen. »Sie kennen Tobys Vater bestimmt bestens. Er dürfte ja wohl der Typ Mann sein, der sein letztes Geld in Bars verspielt oder versäuft.«

Über der Narbe in Treys Gesicht zuckte ein Muskel. »Das war nun wirklich überflüssig, Miss English«, sagte er schroff. »Mein Saloon ist keine Kaschemme und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich das merken würden.«

»Ich wüsste nicht, was bei Trinkgelagen Gutes herauskommen soll, Mr. Hargreaves«, gab Rachel eisig zurück, obwohl es schon weniger überzeugt klang. Soweit sie wusste, wurde im Brimstone nicht gespielt – und vor allem gab es dort keine Prostitution. Andererseits, wer konnte schon sagen, wann in so einer Kneipe alle Dämme brechen und das sündige Leben in Springwater Einzug halten würde?

Hargreaves beugte sich näher zu der Lehrerin. Seine Stimme war nur noch ein Wispern. »Ich kann nur hoffen, dass Sie Ihr puritanisches Getue und Ihr Missvergnügen nicht an meiner Tochter auslassen werden, Miss English, denn falls Sie das tun, werden wir beide Krach bekommen – und dann werden die Fetzen fliegen.«

Rachel starrte Trey erstaunt an. »Sie ... Sie haben eine Tochter?« Davon hatte June ihr ja gar nichts erzählt!

Er lächelte. »Ich bin durchaus in der Lage, einer Frau ein Kind zu machen«, sagte er und genoss dabei ganz offensichtlich Rachels Reaktion auf diese mehr als direkte Bemerkung. »Sie heißt Emma und wird demnächst zwölf. Zurzeit wohnt sie bei den Wainwrights, aber sie wird nach Springwater zurückkommen, sobald das Baby geboren ist und Miss Evangeline wieder auf den Beinen ist. Emma kann es kaum erwarten, Sie kennen zu lernen, Frau Lehrerin. Sie ist ganz aufgeregt, seit sie erfahren hat, dass sie in die Schule gehen darf. Ich hoffe, dass Sie das Kind nicht enttäuschen werden.«

Rachel war plötzlich ganz aufgeregt und ziemlich verwirrt. Wenn Trey Hargreaves eine Tochter hatte, war es ziemlich wahrscheinlich, dass er auch eine Ehefrau hatte. Sie wollte aber nicht, dass er eine Frau hatte – auch wenn sie sich nicht erklären konnte, warum sie sich das wünschte. »Mrs. Hargreaves?«, fragte sie und hoffte, dass ihre Stimme nicht zu interessiert klang. »Wo ist sie?«

»Sie ist tot«, erwiderte er knapp. Sein Gesicht wirkte plötzlich versteinert. Er drehte sich um, ließ Rachel einfach stehen und ging in Richtung des Saloons davon.

Inzwischen war die Kutsche angekommen und die hungrigen Reisenden waren ausgestiegen und ins Haus gegangen, wo Miss June gebratenes Huhn, Kartoffelpüree mit Soße und Maiskolben auftischte. Toby saß an dem Tisch, der am nächsten beim Herd stand, und aß mit beiden Händen, während die Reisenden sich für einen Moment die Beine vertraten. Rachel wusste aus eigener Erfahrung, dass die Kutschen auf manchen Strecken elend voll sein konnten und dass man bisweilen für Stunden und Stunden neben einem Menschen saß, den man buchstäblich nicht riechen konnte. Das konnte schon sehr unangenehm und unbequem sein.

»Brauchen Sie das Pferd heute noch?«, fragte Jacob, der mit dem Hut in der Hand aus der Tür der Station trat. Er lächelte, weil er gesehen hatte, wie Toby beim Essen zulangte.

»Vermutlich ist es schon zu spät, um heute noch zu den Kildares zu reiten«, meinte Rachel. »Ich würde kaum vor Sonnenuntergang zurück sein.«

»Kaum«, bemerkte Jacob zustimmend. »Es ist besser, wenn Sie sich den Besuch für morgen aufheben – es sei denn, dass Sie eine Meisterschützin sind.« Sein Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber seine Augen funkelten, wodurch der Eindruck entstand, er würde spitzbübisch grinsen.

Rachel lachte. »Ich kann mich zwar einigermaßen im Sattel halten, aber schießen kann ich nun wirklich nicht. Ich bleibe lieber hier und werde Miss June überreden, dass sie mich wenigstens beim Abwasch helfen lässt.«

»Da könnten Sie heute vielleicht Erfolg haben«, schmunzelte Jacob, während er durch die Tür seine Frau beobachtete, die mit einem blauen Emaille-Topf mit Kaffee zwischen den Tischen hin- und herging. »So wie ich sie kenne, hat sie sich wohl schon überlegt, was sie dem Jungen zum Anziehen geben soll und wie sie ihn überreden wird, heute Abend in die Badewanne zu steigen. Vermutlich wird sie damit alle Hände voll zu tun haben.«

»Kann man denn in Springwater Kleidung kaufen?«, wunderte Rachel sich, die sich nicht erinnern konnte, hier ein Geschäft entdeckt zu haben.

»Meine June ist ein Genie mit Nadel und Faden«, erklärte Jacob. »Und jedes Mal, wenn ein Handlungsreisender bei uns vorbeikommt, kauft sie ihm einen Ballen Stoff ab.